

«This is not hotel», sagte der Lette. «This is home.»

Mit 56 Jahren wurde Barbara Florin zur Jungunternehmerin. Ihr Bed and Breakfast «Die Bleibe» in Töss hat einen Haushund, lokale Kunst an den Wänden und die besten Gästebewertungen der Stadt.

Das Hündchen hat noble Vorfahren: «Alma ist eine Bolonka, das waren die Schosshunde am russischen Zarenhof», sagt Barbara Florin. Die 58-Jährige muss ihre Hunderunde zur reformierten Kirche Töss mehrmals unterbrechen, weil die Gutenberg-Schüler Alma begrü-

PERSÖNLICH

Barbara Florin

empfangt im eigenen Haus Gäste aus der halben Welt

sen wollen. «Das läuft mit meinen Gästen genauso», sagt Barbara Florin amüsiert. «Ich glaube, Alma denkt heimlich, die kämen alle wegen ihr.»

Ein Zarenpalast ist «Die Bleibe» an der Einfangstrasse zwar nicht. Glaubt man den Bewertungen der Übernachtungsgäste auf dem Hotelportal Booking.com, ist das Bed and Breakfast mitten im Wohnquartier in Töss aber trotzdem die beste Adresse der Stadt. 168 Gäste haben bisher abgestimmt und im Schnitt 9 von 10 Punkten verteilt, ein Traumwert. Fast immer lobend erwähnt: die Gastgeberin.

Barbara Florin ist eine spät berufene Jungunternehmerin. Bis vor drei Jahren war sie Lehrlingsverantwortliche in einem grossen Modeunternehmen, zuständig für 270 Lernende. Die Trennung sei in gegenseitigem Einverständnis erfolgt, sagte sie. Dennoch: «Sie wissen, dass es nicht einfacher wird mit Mitte Fünfzig», sagt sie. Ihr Weg würde die Selbstständigkeit sein, das war ihr rasch klar.

Freunde und Lehrlinge rieten ihr zu einem Bed and Breakfast. Doch die Suche nach einem Objekt mitten im überhitzten Immobilienmarkt war nicht einfach. «Als ich vor drei Jahren zum Besichts-



«Die Lebensqualität in Töss ist enorm.» Barbara Florin (58) mit Alma im Garten ihres 2014 eröffneten Bed and Breakfast «Die Bleibe».

Nathalie Guinand

tertermin fuhr, traf mich fast der Schlag», sagte Florin. Über 100 Leute waren nach Töss gepilgert. «Das Paar, das vor mir parkierte, hatte schon den Architekten dabei.» Doch für sie war es Liebe auf den ersten Blick. «Das Haus leuchtete», sagt sie. Während sich

die Menschenmenge durchs Haus schob, setzte Florin sich in eine Fensternische und träumte. «Ich sah alles vor mir.» Sie schrieb einen Brief an die Besitzer und schilderte ihre Vision. Der Besitzer, dessen Grossvater das Haus gebaut hatte, liess sich anstecken

von der Idee, dass neues Leben in die alte Eisenwarenhandlung kommt. Die Quartierbewohner, von denen einige als Kinder für ein Pfund Nägel vorbeigeschickt worden waren, beobachteten die Transformation neugierig. «Die ersten Buchungen waren allesamt

von Nachbarn», sagt Florin. Internet sei Dank fanden rasch aber auch Geschäftsreisende und Touristen den Weg nach Töss.

«Die Bleibe» vereint die Dinge, die ich liebe», sagt Barbara Florin. «Ich bin gern unter Menschen, bin

eine gute Gastgeberin und liebe schöne Dinge.» Im geräumigen Frühstücksraum serviert sie einen perfekten Cappuccino an den ovalen Holztisch. Der Raum zeigt einen mit sicherem Auge gewählten Stilmix: Rote Plastikstühle treffen auf plüschige Lesesessel, in den hölzernen Wandregalen des früheren Ladenlokals leuchten moderne Skulpturen und Gemälde, etwa von der Winterthurer Künstlerin Christiane Ghilardi.

«Hier passiert die Magie», sagt Florin und ihre graublauen Augen blitzen. Was in den meisten Hotels peinlichst vermieden wird, Frühstücksgespräche quer über die Tische, ist in der famosen Stube der «Bleibe» der Normalfall. Ein Gast aus Lettland, der nur wenige Wörter Englisch kannte, hieb einst auf den Frühstückstisch und deklamierte: «This is not hotel. This is home!»

Für Barbara Florin gilt das ganz wörtlich, sie bewohnt mit Alma zwei Zimmer im Dachgeschoss. Geheiratet hat sie nie. «Stiefmutter bin ich trotzdem geworden», sagt sie. An guter Gesellschaft fehlt es ihr in Töss nicht: Die sechs Gästezimmer waren im ersten Geschäftsjahr fast durchgehend belegt. Das macht ihr Freude, aber auch viel Arbeit; allein die Wäscheberge sind beeindruckend. Das liegt zu einem gewissen Teil auch an Florins Perfektionsansprüchen: Am Waschbecken der Toiletten liegt statt Papierservietten ein Stapel kleine Frotteetücher bereit. Jeder Gast bekommt einen Badekorb mit Tuch, Bademantel, Finken und sogar einem eigenen Duschteppich. Wer ein Zimmer ohne eigenes Bad gebucht hat, soll trotzdem nie im Sumpf des Vorgängers stehen.

Beim Zimmermachen wird Florin von «Feen» aus dem Quartier unterstützt, doch die Tage bleiben lang. Trotzdem hegt sie bereits neue Ideen. «Mir schwebt ein Mittagstisch für Leute aus dem Quartier vor», sagt die begeisterte Köchin. «Ich werde sicher nicht mit 65 den Stecker ziehen. Wenn die Gesundheit es zulässt, möchte ich noch 20 Jahre weitermachen.» Michael Graf

Generalversammlung

GMÜESABO

100 Gemüsekörbe als Ziel für 2015

Seit gut vier Jahren liefert das Gmüesabo wöchentlich frisches Gemüse, hin und wieder Obst und andere landwirtschaftliche Produkte aus Thalheim nach Winterthur und in die Region. Das Gmüesabo ist ein Projekt der Regionalen Vertrags-Landwirtschaft. Diese verbindet Produzenten mit Konsumentinnen und Konsumenten, um zu fairen Preisen Gemüse mit dem Bio-Suisse-Label anzubauen und direkt zu liefern.

Nachdem Ende 2013 betriebliche und personelle Schwierigkeiten auftraten, organisierte sich das Gmüesabo im vergangenen Jahr neu. Eine Genossenschaft mit Sitz in Winterthur wurde gegründet mit dem Zweck, das Anliegen personell und finanziell breiter abzustützen. Genossenschaftler kann werden, wer das Anliegen finanziell unterstützen möchte. Dazu kann man aber auch den Gemüsekorb in verschiedenen Grössen bestellen und in einem Depot in Winterthur und Umgebung abholen.

An der ersten Jahresversammlung der Genossenschaft Gmüesabo in der Alten Kaserne wurde die Betriebsgruppe gewählt. Ihr gehören an: Walter Okle, Hilde Spirig, Melanie Furrer sowie Katharina Schmid als Bio-Suisse-Gemüsegärtnerin. Zahlreiche weitere Genossenschaftler engagieren sich zur Zeit im Rechnungswesen, bei Abpack und Vertrieb, auf dem Hof oder in den zehn Depots. Ein Betriebsreglement wurde erarbeitet und das Budget 2015 genehmigt. Es sieht Einnahmen und Ausgaben von rund 110 000 Franken vor. Die Zahl der bestellten Gemüsekörbe liegt heute zwischen 80 und 90. Ziel ist es, gut 100 Bio-Gemüsekörbe pro Woche abzusetzen. Ein Einstieg ist jederzeit möglich. Interessenten erhalten Auskunft unter info@gmuesabo.ch. red

Sie sind Mitglied in einem Verein oder einer Organisation mit Sitz in Winterthur? Senden Sie uns den Bericht von ihrer Generalversammlung zu, der «Landbote» publiziert diesen bei Gelegenheit gerne: lokal@landbote.ch.

Der Winterthurer Lokalhistoriker war ein Frontist

GESCHICHTE Ein neues Buch beleuchtet das Leben und den Wandel Hans Kläuis. Der 1992 verstorbene Lokalhistoriker und Kulturpreisträger war Antisemit und Gauführer, ein begeisterter Anhänger Hitlers.

Drei dicke und gehaltvolle Bücher von Hans Kläui stehen in der Redaktionsbibliothek des «Landboten» und wohl auch in mancher Winterthurer Bürgerstube. «Die Geschichte von Oberwinterthur im Mittelalter» erschien 1968 und gilt bis heute als Standardwerk. Drei Jahre später lieferte Kläui die «Geschichte von Oberwinterthur, Band II» ab. Und 1993, ein Jahr nach seinem Tod, erschien «Seen im Mittelalter».

Alle drei Bücher sind erschienen als sogenannte Neujahrsblätter der Stadtbibliothek. Schon 1964 war er, der in Oberwinterthur wohnte, vom Stadtrat geehrt worden mit der Anerkennungs-gabe der Stadt Winterthur. Kläui hatte am Lebensende 275 Titel auf seiner Publikationsliste, auch für den «Landboten» und vor allem für die «Zürcher Chronik» hatte er Artikel geschrieben.

In den 1930er- und 40er-Jahren hatte Kläui andere Publikationen mit seinen Schriftkünsten bedient: den «Eisernen Besen», «Die Front», den «Grenzboten», die «Nationalen Hefte». Er hetzt darin gegen Juden, beschwört die Volksgemeinschaft und hat das ganze braune Vokabular drauf.

«Judenjügel unterrichten»

Nicht selten schimmert durch, dass Kläui, der studierte Sprachwissenschaftler, frustriert und enttäuscht ist, dass er keine ihm entsprechende Stelle bekommt. So schreibt er 1936: «Ist es nicht ein Skandal, wenn an einer Mittelschule ein Ostjude Schweizer-geschichte erteilen darf, während geborene Schweizer in Privat-instituten um kärglichen Lohn Judenjügel unterrichten müssen?»

Kläuis Wurzeln liegen in Berg und Flaach. In Berg war er 1906 geboren worden, die Kindheit und Jugend erlebte er in Flaach, wo sein Vater Pfarrer war. Es folgten die Industrieschule Winterthur (mit Maturität mathematischer Art) und das Romanistik-studium samt Dissertation in Zürich. «Die Bezeichnungen für

«Nebel» im Galloromanischen» hiess seine Doktorarbeit, die 1930 erschien und als «eine der reifsten Dissertationen» gelobt wurde.

Ortsgruppen- und Gauleiter

Trotzdem kommt Kläuis berufliche Karriere nicht voran. Er vikariert und übernimmt Stellvertretungen in der Volksschule, unterrichtet in Rüdlingen, Thayngen und Neuhausen, doch wird er im Rahmen eines Wahlverfahrens als nicht wählbar befunden.

Der Herr Doktor lebt 1933 wieder im elterlichen Pfarrhaus in Flaach und entdeckt eine neue Begabung: die als rechter Schreiber, Redner und Frontist. Im Herbst 1933 wird «Kamerad Hans Kläui» zum Ortsgruppenführer in Flaach gewählt, Anfang 1934 wird die «Zellenorganisation» geschaffen und ein Harst gebildet. Man trägt graue Parteiemden. Vier Jahre später hat sich Kläui in der Organisation hochgearbeitet und wird zum Gauführer der Nationalen Front St. Gallen ernannt.

«Literarische Recherche»

Detailreich und genau hat der 45-jährige Zürcher Lehrer und

Autor Daniel Gut die «Geschichte des Schweizer Frontisten Hans Kläui» aufgearbeitet und vor kurzem unter dem Titel «Neidkopf» im Verlag Elfundzehn herausgegeben. Er nennt es eine «literarische Recherche», was heisst: Die historischen Fakten packt Gut in eine zum Teil recht persönlich gefärbte Geschichte. Das tut dem Buch nicht nur gut, aber macht es flüssig lesbar. «Neidkopf» ist kein literarischer Wurf, aber ebenso wenig trockene Geschichtsschreibung. Vor allem aber bringt Gut ein dunkles Kapitel Schweizer Geschichte ans Licht, das man gerne verschwiegen oder kleinzureden versuchte.

Als Kläui als angesehener kompetenter Lokalhistoriker starb, hiess es im Nachruf im Winterthurer Jahrbuch 1993 unter anderem: «Ein durchaus integrier, ja grundständig Mensch vertrat aus seiner Sicht heraus mit vollem Recht bestimmte konservative Positionen und geriet damit unvermerkt in die Nähe der sogenannten Erneuerungsbewegungen. (...) Später erst wurde er inne, in welcher fatalen Gesellschaft er dabei geraten war.» Martin Gmür